

DONNERSTAGSKOLUMNE

Lieber Peter,
wird wirklich schade, dass Carla Bruni nicht da war, als Du dem Elysée-Palast Deine Aufwartung machen durftest! Den Seehofer und den Stoiber kennst Du doch schon, dem Vernehmen nach sogar ziemlich genau. Wie auch immer: Die Beschwörung einer jahrhundertelangen französischen Freundschaft (mit Bayern, nicht mit Deutschland!) war wohl ein wundervoller Auftakt in die Ferien, die euch im Bund jetzt schon vergönnt sind.

Wenn es um die Farben Schwarz-Rot-Gold geht, kommt Dir mit vollem Recht Friedrich Barbarossa in den Sinn. So alt sind diese Farben schon: 1152! 6 Jahre älter als München! Das ist schon sehr altehrwürdig. Aber nicht nur die Kaiser des Mittelalters haben diese Farben getragen, auch die Revolutionäre von 1848 und die Anhänger der Weimarer Republik, die von den Feinden der Demokratie so schmähsch im Stich gelassen wurden. Ich habe deshalb nie verstanden, warum sich Linksintellektuelle jahrzehntelang und bis auf den heutigen Tag so schwer getan haben mit dieser Farbkombination. Die Farben jener deut-

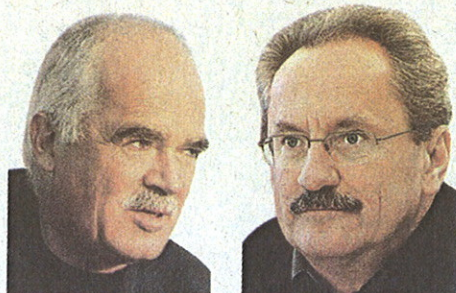
schen Vergangenheit, von der man sich aus gutem Grund abgrenzen will, waren schließlich Schwarz-Weiß-Rot. Es war deshalb tatsächlich höchste Zeit, dass Jugendliche in Deutschland mit ihren richtigen Nationalfarben genauso unbefangen und fröhlich umzugehen lernen wie beispielsweise Franzosen und Italiener (es muss ja nicht gleich so übertrieben patriotisch sein wie in den USA).

Schon vor vier Jahren hat die Fußball-Weltmeisterschaft bei uns wahre Wunderwerke an Überwindung verstaubter Tabus und Einföhrung heiterer Selbstverständlichkeit vollbracht, ebenso jetzt während der Fußballspiele in Südafrika. Beim „public viewing“ im Olympiapark war nicht nur ein schwarz-rot-goldenes Fahnenmeer zu sehen, auch Blusen, Schals, Kappis und Gesichtsbemalungen wiesen diese Farben auf – ein Farbenspiel für alle, kein Imponiergehabe und keine Drohung gegen irgendjemanden.

Wer sich mit solchen neuen Gebräuchen schwer tut wie Deine Parlamentskollegin Luc Jochimsen, sollte zwar nicht „in die Enge getrieben“ werden, als ob man hierzulan-

de schon wieder Beweise nationaler Gesinnung vorweisen müsste, aber schon gefragt werden, warum dies problematisch sein soll, nach 65 Jahren Demokratie, Frieden und Freiheit sowie angesichts historischer Vorläufer von Barbarossa über 1848 bis Weimar! Am meisten hat mich während der Fußball-Weltmeisterschaft begeistert, an wie vielen Autos, Fenstern und Balkonen zwei verschie-

Briefwechsel



zwischen
Peter Gauweiler und Christian Ude

Schwarz-Rot-Gold und Olympische Ringe

Christian Ude (SPD) und Peter Gauweiler (CSU) liefern sich jeden Donnerstag an dieser Stelle einen Schlagabtausch. Heute: Christian Ude.

dene Fahnen zu sehen waren – sei es, weil „nationale Mischehen“ beide Herkunftsländer hochleben lassen wollten, sei es, weil man auch seinem bevorzugten Urlaubsland oder einem Nachbarn „mit Migrationshindergrund“ die Referenz erweisen mochte, oder sei es auch nur, weil eine ausländische Mannschaft Unterstützung verdiente. Schon allein wegen dieses spielerischen Umgangs mit

verschiedensten Nationalfarben und dieser Gleichberechtigung von In- und Ausland haben die neuen WM-Sitten nichts mit Überheblichkeit oder gar Feindseligkeit zu tun.

Du forderst beim Nachdenken über den Stellenwert der Nation eine Idee, „die größer ist als der Einzelne“. Ein friedliches, tolerantes, weltoffenes, bitteschön auch soziales Deutschland ist so eine Idee. Einverstanden. Aber in Zeiten weltweiter Wirtschaftsbeziehungen und Zusammenarbeit sollte das Gefühlleben, die Identifikationsbereitschaft und die Begeisterungsfähigkeit nicht an den Ländergrenzen enden.

Und damit sind wir schon wieder beim Sport, diesmal aber nicht, weil er uns reichlich spät eine Renaissance unserer Nationalfarben beschert hat, sondern weil er tatsächlich eine internationale Klammer darstellt. Integration global. Ich wüsste tatsächlich keine andere weltumspannende Organisation zu nennen, die buchstäblich weltweit Völker, die Regierungen, die Medien und die Wirtschaft so auf gemeinsame Ziele und Regeln verpflichten könnte wie die viel zitierte „Olympische Familie“, deren

Reichweite unermesslich viel größer ist als die von Staatsbündnissen, von einzelnen Religionen und Wirtschaftssystemen.

Auch wenn man bei Olympischen Spielen bei gründlicher Suche auch Haare in der Suppe finden mag, weil nicht alle Sportler der Welt gleichermaßen fair sind und Milliarden von Zuschauern stets auch Millionen-Geschäfte ermöglichen, bleibt es dabei: Der friedliche Wettbewerb unter allseits anerkannten Regeln, das spektakuläre Fest der Völkerverständigung und das gemeinsame Ringen um die Zukunft der olympischen Idee auf allen fünf Kontinenten sind schon eine Anstrengung wert. Wir haben nichts Besseres, weltweit. Da fällt mir zufällig (?) ein: Es ist schon gut, dass diese Zeitung, die unseren Briefwechsel unter die Leute bringt, im Werdenfelser Land so zahlreich gelesen wird!

Mit besten Urlaubswünschen Dein Christian, der immer noch im Rathaus werkelt, aber gelegentlich Lieder von Carla Bruni auflegt, die er schon zu schätzen wusste, bevor sie auf Nicolas Sarkozy oder er auf sie hereingefallen ist.